



# Gekommen, um zu bleiben

*Nichts los, kein Arzt, nichts wie weg? Nö. Sehr viele leben gerne auf dem Land. Auch wenn das überall ein bisschen anders ist.*

Dr. Amin Ballouz musste als Jugendlicher aus dem Libanon fliehen. Er studierte Medizin in der ehemaligen DDR, lebte in London und Paris. Zurück in Deutschland ließ er sich in der brandenburgischen Uckermark nieder und arbeitet dort heute als Landarzt. Seinen Alltag hat der Berliner Fotograf Jonas Walter eindrucksvoll dokumentiert. Eine Auswahl aus der Fotostrecke „Landarzt“ finden Sie auf den kommenden Seiten.

**T**ypisch Land – was heißt das schon? Das Leben abseits der urbanen Zentren ist in Deutschland ebenso vielfältig wie jenes in den Städten. Manche Dörfer prosperieren, andere kämpfen gegen die Abwanderung. Gemeinden im strukturschwachen Saarland oder Brandenburg stehen vor anderen Herausforderungen als baden-württembergische Dörfer. Nur in einem scheinen sich die Dorfbewohner einig zu sein: Sie sind sehr zufrieden mit ihrem Leben auf dem Land.

„Es gibt nicht den einen, immer gleichen, ländlichen Raum“, sagt auch Dr. Patrick Küpper vom Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig. Viele Definitionen bildeten die Heterogenität jedoch nicht ab. „Sie haben ihren Ausgangspunkt in den Städten. Was dann übrig bleibt, sind die ländlichen Räume“, sagt der Geograf. Doch das greife zu kurz.

Also entwickelte das Thünen-Institut unter seiner Leitung ein neues, detaillierteres Modell. Es teilt die ländlichen Räume in vier Typen ein: ländliche Regionen mit guter beziehungsweise schlechter sozio-

ökonomischer Lage und sehr ländliche Regionen mit guter beziehungsweise schlechter sozioökonomischer Lage. Hierfür kombinierten die Wissenschaftler statistische Daten zur Siedlungsstruktur der Regionen mit jenen über die sozioökonomische Lage ihrer Bewohner. Das Ergebnis zeigt, welche Regionen prosperieren und welche eher mit Problemen kämpfen.

Ein Vorurteil lässt sich gleich widerlegen: „Ländlichkeit wird häufig noch mit Problemen gleichgesetzt“, so Patrick Küpper. Die Wirklichkeit ist vielfältiger. Erwartungsgemäß sind die ländlichen Räume in Baden-Württemberg sehr gut aufgestellt, während die in Ostdeutschland, aber auch in Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz hinterherhinken. Insgesamt, sagt Patrick Küpper, hätten sich Ost und West eher angenähert, auch wenn die Karte das bekannte sozioökonomische Gefälle zwischen Süd- und Nord- sowie West- und Ostdeutschland weiter sichtbar macht.

In die Thünen-Definition der vier ländlichen Raumtypen floss eine Vielzahl von Faktoren ein: Auf der einen Achse beschreiben sie den Grad der Ländlichkeit, zum Beispiel

anhand der Bevölkerung im Umkreis und damit den Zugang zu Ärzten, Schulen und Geschäften vor Ort. Auch die Bebauungsformen beeinflussen diese Zuordnung. Noch heute sieht man in den Dörfern der ehemaligen DDR vier- bis sechschossige Plattenbauten, die den ländlichen Charakter der Siedlungen stören. Dieses städtebauliche Erbe des Sozialismus mit seiner dichteren Siedlungsstruktur führt dazu, dass beispielsweise die Uckermark neben ihrer Lage zwischen den Zentren Berlin und Stettin trotz ihrer sehr dünnen Besiedlung in der Thünen-Typisierung nicht als „sehr ländlich“, sondern als „eher ländlich“ kategorisiert wird. Auf einer zweiten Achse kombinierten die Wissenschaftler Daten zu Arbeitslosenquote, Lebenserwartung, Ab- und Zuwanderung, Bildungsabschlüsse, Wohnungsleerstand, mittleres Einkommen, Durchschnittslöhne und Steuerkraft. Sie geben Aufschluss über die sozioökonomische Lage der Bewohner. Natürlich sei der ländliche Raum ein Kontinuum, in das die Typisierung zwangsläufig Trennlinien einfügt, sagt Patrick Küpper. Und doch bildeten die Kategorien ein nütz-

liches Analyse- und Forschungsinstrument. „Unser Anspruch ist, dass die Typisierung relativ stabile Strukturen abbildet und daher einige Jahre Bestand haben wird.“ Doch warum entwickeln sich einige Dörfer und Regionen besser als andere? Hatten sie schlicht Glück oder haben sie etwas richtig gemacht? „Es gibt kein Patentrezept für eine erfolgreiche Dorfentwicklung“, so der Wissenschaftler. Mal wird der Aufschwung begünstigt durch Investitions- und Förderprogramme, mit denen die Länder, der Bund und die Europäische Union die ländlichen Räume fördern. Häufig entwickeln lokale Akteure besondere Anstrengungen oder packen günstige Gelegenheiten beim Schopfe. Kleinteilige Entscheidungen verknüpfen sich mit großen. Grenznahe Regionen wie

die Uckermark profitieren zudem von einem zusammenwachsenden Europa. Im nahe gelegenen boomenden Stettin sei Bauland so teuer geworden, dass polnische Familien vermehrt über die Grenze nach Deutschland ziehen, erzählt Küpper. Sie bringen Kaufkraft in die Region und tragen dazu bei, dass die Versorgung mit Ärzten, Geschäften und öffentlichem Nahverkehr aufrechterhalten oder teilweise ausgebaut werden kann.

Mit polnischen Medizinern, Erziehern oder Altenpflegern werden die Angebote zudem zunehmend zweisprachig. Zugleich fliehen immer mehr großstadtmüde Berliner in die eine Autostunde entfernte „Idylle“. Im Westen kennt man seit Jahrzehnten ähnliche Entwicklungen aus dem Emsland mit seiner Nähe zu den Niederlanden oder

auch aus der Eifel. „Die war einst ein Notstandsgebiet und holte den Entwicklungsrückstand auch dank der Nähe zu Luxemburg auf“, sagt Patrick Küpper.

Statistische Daten über die sozioökonomische Lage spiegeln jedoch nicht die persönliche Zufriedenheit der Menschen mit ihrem Leben auf dem Land wider. Manche können Frust über Arbeitslosigkeit und mangelnde Freizeitangebote durch ein intaktes Umfeld aus Familie und Freunden erfolgreich kompensieren. Andere hadern trotz gutem Job und Eigenheim mit ihrem Leben. Da ergeht es Landbewohnern nicht anders als Städtern. Um auch diese subjektiven Kriterien zu erfassen, haben die Thünen-Forscher parallel zu der Typisierung Menschen auf dem Land gebeten, ihre Lebens-

qualität und Zufriedenheit zu bewerten. In einer Umfrage befragten sie 1.717 Männer und Frauen über 18 Jahren, ein anderes Mal 919 Familien mit mindestens einem Kind unter 13 Jahren. Beide Male stammten die Befragten aus allen vier festgelegten Typen. Noch werden die Daten ausgewertet. Doch so viel verrät Studienleiterin Dr. Annett Steinführer vorab. Durch die Bank und über alle Generationen hinweg äußerten die Teilnehmer eine hohe Zufriedenheit mit ihrer Situation. Dabei ließ sich kein Unterschied zwischen Zugezogenen und Sesshaften ausmachen. In diesem Punkt bestätigte die aktuelle Umfrage die Ergebnisse einer groß angelegten Dorfstudie, die 2012 bundesweit durchgeführt wurde. Auch an ihr wirkte das Thünen-Institut mit.

Bereits seit 1952 schwärmen Interviewer im Abstand von je 20 Jahren mit einem thematisch breit gefächerten Fragebogen in dieselben westdeutschen und seit 1993 auch vier ostdeutschen Dörfer aus und machen sich ein Bild. 3.177 Männer und Frauen wurden allein 2012 in der vierten Runde intensiv befragt. „Die Leute leben gerne auf dem Land“, sagt Gesine Tuitjer. Die Soziologin war für das Thünen-Institut an der letzten Dorfstudie beteiligt, in der unter anderem auch die Herausforderungen für den Ort aus Sicht der Bewohner abgefragt wurden. „Obwohl eine mangelnde Nahversorgung und eine schlechte Verkehrsanbindung für knapp 20 Prozent der Befragten ein Problem darstellen, sagte die Mehrheit doch, dass sie nichts an dem Leben in ihrem Dorf störe.“

Auch Jugendliche zwischen zwölf und siebzehn Jahren, deren Meinung man in eigens organisierten Diskussionsrunden einholte, zeigten eine große Verbundenheit mit ihrem Heimatort und vorerst keine Absicht, wegzuziehen. Insgesamt, so sagen Küpper und Tuitjer, geht es den meisten ländlichen Regionen besser als noch vor 20 Jahren. Besonders die Dörfer im Osten haben sich erholt. „Sie haben nach der Wende herbe Bevölkerungsverluste hinnehmen müssen. Heute sind die Perspektiven deutlich positiver“, vergleicht Gesine Tuitjer die Ergebnisse der beiden Dorfbefragungen von 1992 und 2012. In dem Gebiet der ehemaligen DDR hatte die Wiedervereinigung alte Selbstverständlichkeiten auf den Kopf gestellt, die Bewohner mussten schmerz-



*»Wenn gewisse Infrastrukturen wie eine Arztpraxis im Dorf noch nie vorhanden waren, arrangiert man sich damit. Wenn aber eine Praxis oder Schule schließt, wird das als schmerzhafter Einschnitt empfunden.«*





Die kleinen wie die großen Sorgen – sie sind bei Dr. Ballouz gut aufgehoben. Bei seinen Besuchen in den Häusern der Anwohner sieht der Arzt alles: Glück und Leid, Frohsinn und Traurigkeit, Geburt und Tod. Das ganze Leben. Wenn das Auto mitspielt, ist er schnell bei seinen Schützlingen. Dann muss der Feierabend schon mal warten. Ballouz liebt seinen Beruf und das Leben als Landarzt. Trotz mancher Widrigkeiten. 2015 erschien darüber sogar ein Buch.

hafte Einschnitte auch in die Infrastruktur hinnehmen. Allerdings: „Auch im Westen hat es in den 70er-Jahren im Zuge der Gebietsreformen Verlufterfahrungen gegeben, als Gemeinden zusammengelegt und Schulen geschlossen wurden“, erinnert Annett Steinführer. Doch offensichtlich haben die Menschen gelernt, mit Versorgungslücken im Alltag zu leben. „Die Landbewohner vermissen nicht viel im Umkreis von zehn Kilometern“, zitiert Annett Steinführer ein Ergebnis der aktuellen Befragung. Familien nannten als größtes Manko, keinen Kinderarzt vor Ort zu haben. „Wenn gewisse Infrastrukturen wie eine Arztpraxis im Dorf noch nie vorhanden waren, arrangiert man sich damit.

Wenn aber eine Praxis oder Schule schließt, wird das als schmerzhafter Einschnitt empfunden“, sagt die Wissenschaftlerin. Sie war überrascht, in welchem Umfang die Befragten ihre Mobilitätsprobleme lösen. Wer kein eigenes Auto besitzt, lässt sich von Familie oder Freunden fahren, nimmt das Fahrrad oder geht zu Fuß. Erst an vierter Stelle wird der öffentliche Nahverkehr genannt.

Und mit noch einer Einschätzung räumt Steinführer auf: „Dörfer sind weit weniger statische Gebilde als gemeinhin angenommen.“ In der Untersuchung der 14 Dörfer im Jahr 2012 fanden sich in vielen Orten mehr Zugezogene als Menschen, die dort immer schon gelebt haben. Junge Erwachsene ziehen we-

gen fehlender Ausbildungschancen fort, Paare mit kleinen Kindern kommen wiederum wegen der Naturnähe und des erschwinglichen Baulands aufs Land, mindestens aber in das Umland, Rentner wählen wegen der besseren Infrastruktur wiederum die nächste Kleinstadt. Motivlagen sind so vielfältig wie die Biografien und der gelebte Alltag auf dem Dorf. „Die Entscheidung für den Wohnstandort ist extrem von der Lebensphase abhängig“, sagt Annett Steinführer. Und es werde wohl immer Menschen geben, die Natur und Ruhe schätzen, und andere, für die ein Leben abseits einer Großstadt schlicht unvorstellbar ist.

---

Von Petra Krimphove